

SWR2 Leben

Muskeldystrophie und Persönliche Assistenz - Der Alltag von Klaus Birnstiel

Von Lothar Nickels

Sendung: 11.11.2020, 15.05 Uhr

Redaktion: Rudolf Linßen

Regie: Lothar Nickels

Produktion: SWR 2020

SWR2 Leben können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/SWR2-Tandem-Podcast,swr2-tandem-podcast-100.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Erzähler

Und ich? Sitze einstweilen hier in der nordostdeutschen Provinz, versuche darüber nachzudenken, wie ich im anstehenden Sommersemester unseren Studierenden vielleicht auch online etwas zur deutschen Literatur beibringen kann, klicke mich nebenher durch den Corona-Dschungel, versuche, auch in diesen turbulenten Zeiten mein möglichst selbstbestimmtes Leben mit Assistenz so gut es geht aufrechtzuerhalten, meinem Team ein halbwegs brauchbarer Chef zu sein – und freue mich auf den nächsten Teller Gnocchi Gorgonzola in meiner Küche, zusammengeschnitten von meinen zuverlässigen, freundlichen, mutigen und großartigen Assistentinnen und Assistenten. Und singe mit Johnny Cash: "I won't back down"!

Klaus Birnstiel

Eine gute, markante Parole dafür, nicht locker zu lassen, nicht nachzugeben. Und einfach weiterzumachen.

Erzähler

Das ist der letzte Abschnitt einer Kolumne von Klaus Birnstiel. Überschriften ist sie mit: "Behinderung, Assistenz und Corona: sich selbst und andere schützen". Für Birnstiel ein sehr wichtiges – vielleicht sogar überlebenswichtiges – Thema. Er selbst lebt mit einer Muskeldystrophie. Das bedeutet, die Muskeln am ganzen Körper werden immer schwächer. Davon ist unter anderem auch die Atmung betroffen.

Ein persönliches Treffen ist wegen der Corona-Situation nicht möglich. Also sprechen wir im Mai über Internet miteinander. Das wellenförmig wiederkehrende Geräusch im Hintergrund ist das Beatmungsgerät von Klaus Birnstiel. Er erzählt mir, dass er im Alter von zehn Jahren eine schwere Lungenentzündung hatte und danach nicht mehr selbständig atmen konnte.

Klaus Birnstiel

Und seitdem habe ich diese Beatmungsmaschine, von der man jetzt in den Medien immer so sehr viel hört. Mit Beatmungsmaschinen werden ja Corona-Patienten gerettet. Ich bin schon beatmet. D. h., wenn ich so eine Lungenkrankheit bekommen würde wie Corona, dann hätte ich vermutlich wenig Chancen, mich dagegen zu wehren. Einfach, weil mein körperliches Atemsystem sehr, sehr schwach ist. Und Corona ist ja deswegen so gemein, weil es sich eben so auf die Lunge schlägt. Und deswegen würde ich mich selbst sozusagen als Risikogrüppler par excellence bezeichnen.

Autor

Grüppler, mit G oder mit K?

Klaus Birnstiel

Ah, das ist eine sehr gute Frage. Der Risikokrüppler. Könnten wir auch so machen, ja. Es gab ja Zeiten in der Behindertenbewegung in den achtziger Jahren, als man versucht hat, den Begriff Krüppel sozusagen sich anzueignen und umzuwenden. Ganz ähnlich wie es andere diskriminierte Minderheiten, die Homosexuellen zum

Beispiel, mit Worten wie schwul oder so getan haben. Ich persönlich höre das Wort Krüppel... Also, für mich klingt das sehr sozusagen nach diesen Kontexten der achtziger Jahre. Ich verwende es für mich nicht.

Erzähler

Klaus Birnstiel ist Juniorprofessor für Neuere deutsche Literatur an der Universität in Greifswald.

Klaus Birnstiel

Wir hatten hier in Greifswald gerade noch eine kleine Konferenz mit Kollegen aus verschiedenen Teilen Deutschlands, aus Schweden, aus Dänemark usw. und am Ende dieser Konferenz hat sich abgezeichnet, dass in den nächsten Stunden und Tagen alles geschlossen wird. Und bin dann sozusagen ein letztes Mal in ein kleines Café gegangen, dessen Inhaber ich sehr, sehr gerne mag. Weil er ganz feine südamerikanische Dinge bäckt. Und es war klar, dass nach dem Wochenende erst mal alles zu sein wird.

Erzähler

Von diesem Zeitpunkt an igelt sich Birnstiel in seiner Wohnung ein und lebt sehr zurückgezogen. Um eine mögliche Ansteckung zu vermeiden, verlegt er auch die meisten seiner Kontakte ins Virtuelle, sagt er. Die einzigen Menschen, die er tatsächlich noch persönlich trifft, weil es gar nicht anders geht, das sind seine beiden Physiotherapeutinnen und seine Assistenzkräfte.

Klaus Birnstiel

Üblicherweise benutzen wir in der häuslichen Pflege weder Handschuhe noch Masken, weil wir uns alle gut kennen und auch gut verstehen. Das ist also gar nicht nötig. Aber jetzt in Corona-Zeiten arbeiten wir natürlich schon mit Handschuhen, mit Masken, mit Desinfektionsmittel usw. Und vor allem habe ich am Anfang die Einsatzpläne sehr, sehr massiv umgebaut, damit eben nur ein geringer Teil meines Teams sich sozusagen um mich dreht. Das haben wir einige Wochen zu dritt gemacht und jetzt sind wieder alle sechs dabei. Das erhöht statistisch das Risiko. Aber es ist auch nicht zu ändern. Man kann nicht wochenlang die eigenen Mitarbeiter 250 Stunden im Monat arbeiten lassen. Das geht nicht. Der Tag hat 24 Stunden. Der Monat hat 720 Stunden. Dafür brauche ich sechs Mitarbeiter, um das abgedeckt zu kriegen. Und so ist es jetzt eben wieder. Aber wir versuchen halt sozusagen alle Dinge, die ich nicht zwingend selbst tun muss, habe ich sowieso eingestellt. Das heißt, ich gehe nicht mehr selber in den Supermarkt und auch sonst eigentlich wenig nach draußen. Und das übernimmt halt das Team. Und bei den pflegerischen Sachen benutzen wir selbstgenähte Masken und Handschuhe. Das ist für uns alle eigentlich sehr, sehr ungewohnt, weil die Leute, die mich pflegen das alles nicht gelernt haben. Es sind überwiegend studentische Kräfte oder einfach sozusagen von uns angelerntes Personal. Und jetzt müssen wir uns so ein bisschen daran gewöhnen, noch etwas mehr Krankenhaus hier zu Hause zu spielen. Das passt mir nicht. Aber es ist, glaube ich, nötig.

Erzähler

Krankenhausspielen. Das klingt irgendwie nach so tun als ob. Mal für kurze Zeit in eine andere Rolle, ein anderes Leben, hineinschlüpfen. Um dann, wenn man genug davon hat, einfach wieder auszusteigen. Aussteigen ist für Klaus Birnstiel aber nicht drin. Er muss sogar darüber nachdenken, was passiert, wenn auf seiner häuslichen Bühne das Ensemble krankheitsbedingt kleiner wird.

Klaus Birnstiel

Das erste, was passiert, ist, dass die anderen Leute im Team das halt ausbaden müssen. Und eben Mehrarbeit leisten als sie müssten. Das ist jetzt auch schon oft so gewesen. Einfach, weil wir eben die Pläne entsprechend umgestrickt haben. Also, das Mindestmaß an Personen, das man braucht, um so ein Plan irgendwie zu stricken, sind wahrscheinlich einfach drei. Wenn jetzt sozusagen weniger als drei sind, wüsste ich jetzt auch nicht, was ich tun sollte. Ich habe Familie in Süddeutschland. Wahrscheinlich würde ich dann versuchen, mich dorthin zu begeben. Aber meine Mutter ist über 70. Die kann jetzt auch nicht mehr einfach so meine Pflege übernehmen, ja. Es ist so, dass es irgendwann natürlich eng wird. Ich würde, soweit es geht, trotzdem vermeiden, in ein Krankenhaus zu gehen, weil man dort, wenn man so ausgestattet ist wie ich, meistens nicht unbedingt gesünder wird. Aber im Notfall würde natürlich nichts anderes übrig bleiben, ja.

Erzähler

Seine Mitarbeiter haben drei Jobs gleichzeitig.

Klaus Birnstiel

Einerseits machen sie einfach meine Pflege. Das heißt, sie bringen mich zur Toilette. Waschen mich. Kleiden mich an usw. Andererseits helfen Sie mir einfach sozusagen, meinen Alltag zu bestreiten. Also, was zu kochen, was einzukaufen, die Wohnung in Ordnung zu halten. Die unterstützen mich natürlich auch bei der Arbeit. Wobei das teilweise so aussieht, dass ich sozusagen vor allem bitte, nicht gestört zu werden. Auch das ist eine Unterstützung. Und der dritte Teil ist der, dass die Beatmung sozusagen es mit sich bringt, dass immer jemand da ist, der da im Zweifel eingreifen kann. Also, das sieht jetzt zum Beispiel so aus, dass sozusagen stumm mein Mitarbeiter Oskar in der Nähe sitzt. Und wenn sich jetzt zum Beispiel ein Schlauch lösen würde oder eine Batterie leer wäre oder es zu irgendeiner Form von Komplikation kommen würde, dann könnte er sofort einschreiten. Also, ich bin immer so organisiert, dass ich wirklich auf Sichtweite bzw. auf Rufweite meine Mitarbeiter um mich habe. Weil wenn ich keine Luft bekomme, dann ist halt wirklich sehr schnell Schluss. Das heißt, die können auch nicht sozusagen jetzt einkaufen gehen und ich bleibe zu Hause oder so, sondern das muss halt so gemacht werden, dass ein Mitarbeiter bei mir bleibt. Der andere geht einkaufen in seiner Freizeit natürlich. Weil ich das nicht doppelt bezahlen kann. Und dann lösen die sich halt wieder ab. Aber ich bin an keinem Moment in meinem Tagesablauf alleine.

Erzähler

Ich versuche mir vorzustellen, wie das ist, immer und jederzeit jemanden um mich zu haben. Was bliebe dann ausschließlich nur bei mir? In meinem eigenen ganz privaten Schatzkästchen, für das nur ich den Schlüssel habe? Gibt es dann

überhaupt noch so etwas wie Privatsphäre?

Klaus Birnstiel

Also Privatsphäre ist ja ein auch interessanter Begriff. Ich beschäftige mich damit gerade auch mal wieder wissenschaftlich. Also mit der Entstehung von so etwas wie Öffentlichkeit. Das ist etwas, was im 18. Jahrhundert entstanden ist. Die Trennung von öffentlich und privat. Kann man nachlesen bei dem Philosophen Jürgen Habermas, der das in den sechziger Jahren schon erforscht hat. Also, Privatsphäre ist bei mir vielleicht etwas anders umgrenzt und anders umrissen als bei anderen Leuten. Ich meine, nachts wenn ich schlafe, schlafen die Mitarbeiter, die Assistenten im selben Zimmer auf der Couch, damit sie mich tatsächlich hören und so. D. h., das ist alles sehr, sehr nah. Aber trotzdem ist diese Wohnung meine Wohnung. Und das ist mein Zimmer und auch mein Leben. Also, was ich durchaus für mich beanspruche ist, dass ich vielleicht eine etwas andere Form von Privatsphäre habe. Aber ich führe durchaus auch ein Privatleben. Ich bin nicht nur sozusagen Objekt meiner Assistenz.

Erzähler

An dieser Stelle doch noch was aus meinem Schatzkästchen. Das ist allerdings nicht mehr ganz so privat, denn davon habe ich mittlerweile auch schon einige Male hier in SWR2 Leben erzählt. Deswegen nur so viel:

Weil ich selbst körperbehindert bin, weiß ich aus eigener Erfahrung, wie es sich anfühlt – zumindest in manchen Alltagssituationen – auf Hilfe angewiesen zu sein. Und wie schnell man als Mensch mit Behinderung vom Subjekt zum Objekt degradiert wird. Um die Selbstbestimmung zurück zu erobern und zu behaupten, ist deshalb permanent ein zusätzlicher Energieaufwand notwendig. Zum Beispiel beim Schaffen eines individuellen Umfelds, das auf die eigenen behinderungsbedingten Bedürfnisse zugeschnitten ist.

Klaus Birnstiel

Diesen Lebenszusammenhang, den wir hier bestreiten, den habe ich oft beschrieben als Wohngemeinschaft mit wechselnden Mitbewohnern. Weil ja sozusagen jeden Tag jemand anderer kommt. Mittlerweile ist mir etwas deutlicher, dass das schon meine eigene Wohnung und mein eigenes Leben ist. Aber tatsächlich, also wann hat man Privatsphäre? Ich habe, glaube ich, dann am wenigsten Privatsphäre, wenn andere Leute sie am meisten haben. Also, wenn ich ins Badezimmer gehe. Oder wenn ich zur Toilette muss oder so. Und dazwischen gibt es ein sehr, sehr breites Spektrum an Spielarten von Nähe und Distanz. Also, ich mache es üblicherweise so, dass ich meine Mitarbeiter an allem, was ich tue, irgendwie beteilige. Aber, wenn ich bestimmte Freunde oder Freundinnen irgendwo treffe, in einem Café oder so, dann machen wir das durchaus auch mal so, dass wir eben getrennte Tische benutzen. Dass die Mitarbeiter zwar in Hörweite oder in Rufweite sind, aber sozusagen nicht direkt am Gespräch irgendwie teilnehmen.

Erzähler

Klaus Birnstiel nennt das einen Aushandlungsprozess, der jeden Tag aufs Neue stattfindet. Denn jede Situation hat andere Beteiligte mit anderen Befindlichkeiten und gestaltet sich deshalb immer unterschiedlich. Manchmal aber auch

überraschend positiv.

Klaus Birnstiel

Mein Chef zum Beispiel hat sich, als ich hier angefangen habe, nach den Namen von allen Assistentinnen und Assistenten erkundigt, damit er sie auch sozusagen ordentlich begrüßen kann. Auf solche guten Ideen kommen nicht unbedingt alle Menschen. Ist eine super Idee. Manchmal muss ich sozusagen das ein bisschen forcieren, dass ich dann eben meine Leute auch quasi mit vorstelle, damit die eben nicht so seltsam im Raum stehen. Als behinderter Mensch weiß ich relativ gut, wie es ist übersehen zu werden. Und das ist eine Erfahrung, die meine Assistentinnen und Assistenten bei mir in ihrem Job immer wieder machen. Das versuche ich eigentlich zu vermeiden, indem ich eben sage: "Also, das ist übrigens Christina. Das ist Oskar. Das ist Benno. Das ist Antonia." Damit die zumindest einen Namen haben. Aber was mir wichtig ist, ist die vielleicht banal anmutende Feststellung, dass eben die Assistentinnen und Assistenten auch einfach Menschen sind, die ihre eigene Persönlichkeit und ihren eigenen Lebenszusammenhang haben. Die vielleicht schlecht geschlafen haben, wenn sie ihren Dienst antreten. Oder die Schwierigkeiten zu Hause haben, über die dann vielleicht doch auch gesprochen wird am Abend.

Erzähler

Wertschätzung verbindet und schafft gegenseitiges Vertrauen. Und genau das scheint mir das Fundament zu sein für ein funktionierendes Assistenzmodell. Klaus Birnstiel könnte es sich wohl kaum erlauben, dass seine Mitarbeiter regelmäßig nach kurzer Zeit wieder hinschmeißen und er sich nach Ersatz umschauen müsste. Das würde seine Selbstständigkeit massiv gefährden.

Klaus Birnstiel

Ich lese immer mal wieder von Menschen aus meiner Situation, die das so beschreiben: Naja, die Assistenz ersetzt sozusagen meine Arme oder meine Beine. Ich wehre mich immer so ein bisschen gegen diese Beschreibung, weil Assistentinnen und Assistenten keine Roboter sind. Das ist nicht die Idee. Also, ich verstehe, warum Leute in der Assistenzszenen, warum behinderte Menschen sehr, sehr stark auf dieses "ich entscheide unabhängig"... Und das sind sozusagen die Stellvertreter, die meine körperlichen Defizite hier kompensieren. Ich verstehe sozusagen diese selbstbewusste Perspektive. Ich sehe das komplett genauso. Aber mir ist eben schon wichtig, dass die Assistentinnen und Assistenten eben auch als Menschen irgendwie einen Platz haben. Und dass man nicht einfach durch sie hindurch sieht oder über sie hinweg sieht. Wie gesagt, als behinderter Mensch kenne ich diese Erfahrung und ich tue alles dafür, was ich kann, um das meinen Mitarbeitenden soweit es geht irgendwie zu ersparen.

Erzähler

Die notwendige Präsenz der Assistenz führt in der Gesprächssituation zu dritt allerdings automatisch dazu, dass es etwas förmlicher wird. Vielleicht sogar auch etwas distanzierter, sagt Klaus Birnstiel.

Klaus Birnstiel

Ich glaube, ein gewisser Unnahbarkeitseffekt, der entsteht automatisch. Den versuche ich zwar zu unterlaufen. Aber das lässt sich nicht immer unterlaufen, weil es natürlich umgekehrt so ist: Ich kann problemlos auch mit einer mir noch nicht so bekannten Person ein Glas Wein trinken, wenn ich die Assistenz sozusagen im Hintergrund halte. Aber das erfordert, dass ich die Situation auf eine bestimmte Weise einleite und erkläre und moderiere. Denn für Menschen, die mich noch nicht so gut kennen, kann das auch sozusagen sehr schnell eine Form von Überforderung sein. Ja, also die wollen mich zwar vielleicht gerne unter vier Augen sprechen oder so. Aber das geht eben nur mit einer gewissen, ja, mit einer gewissen Form von Arrangement. Und das, das muss man auch wollen.

Erzähler

Um das besser begreiflich zu machen, vergleicht er seine Situation mit Assistenz mit der von Politikern, die von Personenschützern umgeben sind.

Klaus Birnstiel

Der Politiker, die Politikerin sucht die Nähe zum Wahlvolk und nimmt das berühmte Bad in der Menge. Und die Personenschützer sozusagen müssen gucken, dass das eben nicht zu nah wird. Bei mir ist es halt auch so, dass dadurch, dass eben immer eine weitere Person sozusagen mit dabei ist, entsteht eben so ein gewisser, ja so eine gewisse Zone um mich herum, die eben die Nähe so ein bisschen einschränkt. Das geht natürlich weiter. Das hat dann nichts mehr mit der Assistenz zu tun, sondern eher mit der Behinderung selbst: Wie begrüßt und verabschiedet man mich? Umarmt man mich? Gibt man mir die Hand? Das ist für viele Menschen eine offene Frage. Und ich versuche sozusagen, immer dazu einzuladen sozusagen, da nicht zu schüchtern zu sein. Aber, also ich sehe ja auch ein bisschen fragil aus mit meinen knapp 30 Kilo in meinem relativ monströsen Rollstuhl. Und also der Rollstuhl, die Maschinerie und die Assistenz erzeugen so eine Aura, die Nähe zumindest, also nicht unmöglich macht, aber, glaube ich, einfach anders erscheinen lässt.

Erzähler

Bevor der 37-jährige sein Leben vor ungefähr 15 Jahren auf eigene Füße stellt, hat er lange zuhause bei seinen Eltern gewohnt.

Klaus Birnstiel

Sehr große Teile der Pflege hat meine Mutter bestritten. Und früh am Morgen haben mich Zivildienstleistende abgeholt. Die gab's ja damals noch. Und mit mir meinen Schultag bestritten. Dann war ich mittags wieder zu Hause und dann hat sich tendenziell sozusagen die Familie gekümmert. Und an einigen Nächten, aber längst nicht an allen, gab es sozusagen nachts Unterstützung durch Krankenschwestern. Damit meine Mutter eben entlastet ist. Aber es war nicht so, dass es so rund um die Uhr organisiert gewesen ist wie jetzt. Und ich habe dann so im Laufe meiner Studienzzeit – also, dann wurde ja der Zivildienst abgeschafft. Und dann habe ich schon so für die Versorgung tagsüber eben so ein Assistenzmodell entwickelt. Und vor allem eigentlich Freunde und Kommilitonen angeheuert, die mich tagsüber begleitet haben. Und abends war dann sozusagen das Familie-Mutter-Krankenschwester-System am Werk.

Erzähler

Gegen Ende seines Studiums will Klaus Birnstiel dann raus in die Welt. Dazu erweitert er sein Team, das ihn bis dahin ausschließlich tagsüber begleitet hat. Jetzt kann er auch nachts Hilfe von Assistenzkräften in Anspruch nehmen. Damit ist die Grundvoraussetzung geschaffen für ein selbstbestimmtes Leben in den eigenen vier Wänden. In München bezieht er seine erste Wohnung.

Klaus Birnstiel

Im Nachhinein sage ich manchmal, dass ich mich ein bisschen ärgere, dass ich das erst mit Mitte 20 gemacht habe und nicht mit Anfang 20. Anfang 20, aus dem Hintergrund, aus dem ich kam, wäre mir das völlig unvorstellbar erschienen. Das war wirklich ein jahrelanger Lernprozess, sich das auch zuzutrauen. Und das dann auch zu machen. D. h. manchmal beklage ich so ein bisschen, dass ich die besten Jahre meiner Studentenzeit halt noch im Elternhaus verbracht habe. Verbringen musste. Dieser gedankliche Prozess, den ich da so mit Mitte 20 dann durchleben musste, den habe ich, glaube ich, teilweise auch effektiv verdrängt. Aber es war ein riesen... also, ein Kraftakt und ein richtiges Stück, Stück Arbeit, ja. Also, sobald ich dann draußen war, das ist ja irgendwie dann rasant gegangen, weil ich kaum hatte ich mich sozusagen in München selbständig eingerichtet, habe ich das Angebot bekommen für ein Jahr nach Amerika, nach Kalifornien zu gehen. Und dann habe ich das gemacht. Und danach habe ich das Angebot bekommen, in der Schweiz an der Uni zu arbeiten. Und dann habe ich das gemacht, weil ich auf einmal sozusagen eine Form von auch geistiger Mobilität erreicht hatte, die ich vorher mir nicht habe vorstellen können.

Erzähler

Mit dieser neuen geistigen Mobilität überrascht er dann eines Tages auch seine Eltern.

Klaus Birnstiel

Ich erinnere mich sehr genau an ein Gespräch mit meinem Vater, der inzwischen leider schon verstorben ist. Aber als ich bei meinen Eltern raus war, so ein bis zwei Jahre später, war ich dort zu Besuch und habe eben erzählt, dass ich also quasi das Angebot habe, an eine andere Uni zu gehen. Und mein Vater so in seiner münchenerisch-oberbayerischen Art, der dachte wohl an sowas wie Berlin und hatte den Kopf geschüttelt so. Und als ich ihm dann sagte, dass es eben Stanford in Kalifornien sein wird, da war dann schon sozusagen das Erstaunen groß. Aber das ist halt sowas, was vielleicht auch bei uns in der Familie liegt, weil als ich ihm das dann sagte, dass ich eben nach Kalifornien gehe, da war er bereits an Krebs erkrankt und sagte mir aber: "Du, wenn Du in San Francisco was brauchst, notfalls bin ich in 24 Stunden da." Und das hat mich damals sehr gerührt, weil das eigentlich zu diesem Zeitpunkt schon, schon nicht mehr realistisch war. Aber so bin ich eben schon, schon auch aufgewachsen. Also, einerseits habe ich im Nachhinein das Elternhaus schon auch sozusagen als ein bisschen eine enge und eine umgrenzte Sphäre in Erinnerung. Aber andererseits waren meine Eltern – meine Mutter ist es immer noch – immer sozusagen sehr, sehr, sehr positiv. Und also gerade meine Mutter ist ein Mensch, die mit ihrem jüngsten Kind, ihrem behinderten Kind, mit mir, immer die Perspektive "I won't back down" gefahren hat. Ein ganzes Leben lang.